

Der Kirchentag

Das Magazin

kirchentag.de

Ausgabe 04/2018

Zusammenleben



Deutscher
Evangelischer
Kirchentag

Weltbürger*in sein!

Im Einsatz für globale Gerechtigkeit: Joy Alemazung

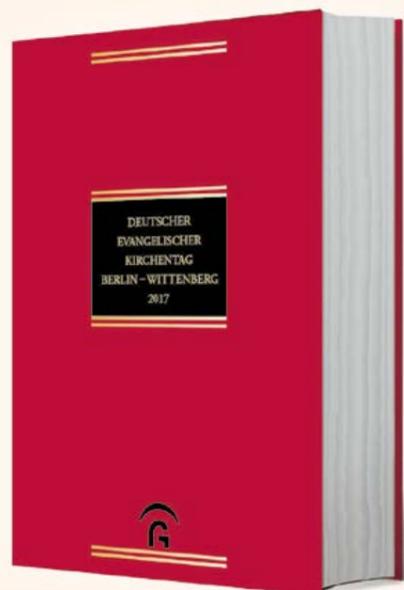
Zukunft Europa

*Was Christ*innen zum Zusammenleben beitragen können*

Rezension

Die berührungslose Gesellschaft

DAS FEST DES GLAUBENS DEUTSCHER EVANGELISCHER KIRCHENTAG



Deutscher Evangelischer Kirchentag Berlin – Wittenberg 2017

Dokumente
Im Auftrag des Deutschen Evangelischen Kirchentages herausgegeben von Stefanie Rentsch und Heide Stauff unter Mitarbeit von Mario Zeißig

696 Seiten und 32 Bildseiten / gebunden
€ 99,00 (D) / € 101,80 (A) / CHF* 134,00
* empf. Verkaufspreis
ISBN 978-3-579-08212-7

Der Dokumentarband versammelt die wichtigsten Bibelarbeiten, Vorträge, Podiumsdiskussionen, Foren und liturgischen Veranstaltungen des Kirchentages in Berlin und Wittenberg. Damit ist er eine unerlässliche Hilfe zur Nachbereitung dieses kirchlichen Großereignisses, das sich als Forum für kritische Debatten zu den brennenden Themen unserer Zeit versteht.



Deutscher Evangelischer Kirchentag – Wurzeln und Anfänge

Im Auftrag des Deutschen Evangelischen Kirchentages hrsg. von Ellen Ueberschär

304 Seiten / gebunden
€ 19,99 (D) / € 20,60 (A) / CHF* 28,90
* empf. Verkaufspreis
ISBN 978-3-579-08209-7
Auch als E-Book erhältlich

Gegründet wurde der Kirchentag im Jahr 1949. Wer aber hatte die Idee zu einem Kirchentag? Welche Herausforderungen standen am Anfang? Die Wurzeln liegen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, im Widerspruch gegen die deutsche Teilung, in der kirchlichen Erneuerung durch die internationale Ökumene. Persönlichkeiten aus Kirche und Gesellschaft, vor allem Reinold von Thadden, brachten die Idee Kirchentag voran. Wer die Gründerpersönlichkeiten waren und was sie bewirkten, zeigt dieser Band auf. Mit bisher unbekanntem Quellen werden die Anfänge des Deutschen Evangelischen Kirchentages freigelegt.

GÜTERS DIE
LOHERVISION
VERLAGSEINER
HAUSNEUENWELT



www.gtvh.de

Fotos: DEKT/IN, Maljakorn, K. Michalak, H. Schäfers



Zusammen spielen, zusammen beten, zusammen diskutieren, zusammen singen, zusammen gehen, zusammen warten, zusammen feiern, zusammen sein – das ist Kirchentag.

Liebe Leserinnen und Leser,

Zusammenleben in der Weihnachtszeit ist ein Geschenk und manchmal eine Herausforderung. Zeit miteinander zu verbringen, die man sonst selten hat. Erwartungen an das gemeinsame Beisammensein werden erfüllt oder nicht. Zeit für gute Gespräche, aber auch Raum für Konflikte beim Zusammensein auf engem Raum.

Zusammenleben ist auch das Thema unseres aktuellen Magazins. Wie ist es um das Zusammenleben in Europa bestellt? Wo schlägt der Pulse of Europe? Themen, die Ellen Ueberschär, Vorstand der Heinrich-Böll-Stiftung, in ihrem Beitrag aufgreift.

Wie kann gutes und gerechtes Zusammenleben in einer globalen Welt gelingen? Im Porträt von Joy Alemazung wird deutlich, was es heißt, Weltbürger*in zu sein. Zusammenleben heißt aber auch Grenzen ziehen – über das Für und Wider des Präsidiumsbeschlusses, AfD-Politiker*innen auf dem Kirchentag in Dortmund nicht einzuladen, debattieren Kirchentagspräsident Hans Leyendecker und Bischof Markus Dröge.

Über das Zusammenleben in der vielfältigen Kirchengemeinschaft spricht Dortmunds Oberbürgermeister Ullrich Sierau im Interview.

Zusammenleben zeigt sich aber auch im Kleinen. Wie gelingt es in einer Wohngemeinschaft junger Menschen? Davon erzählt Christian Egermann, der beim Kirchentag seinen Bundesfreiwilligendienst absolviert. Und wir stellen das generationenübergreifende Wohnprojekt „W.I.R. auf Phoenix“ vor. Das Ehepaar Andreas und Sonja Barner erzählt von Bereicherungen und Hürden in einer konfessionsverbindenden Ehe.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre und frohe Weihnachten! Für 2019 die besten Wünsche für ein gutes und friedvolles Zusammenleben.

Sirkka Jendis

Sirkka Jendis
Chefredakteurin

Britta Jagusch

Britta Jagusch
Redaktionsleiterin



Foto: Robert Gross



Inhalt

6 **Weltbürger*in sein!**

Im Einsatz für globale Gerechtigkeit: Dr. Joy Alemazung
Monika Johna



Foto: Afrika Medien Zentrum e.V.

8 **Gemeinsam Leben teilen**

„W.I.R. auf Phoenix“ –
ein generationenübergreifendes Wohnprojekt

10 **Zusammenleben in Vielfalt**

Interview mit Dortmunds Oberbürgermeister Ullrich Sierau
Britta Jagusch

13 **Meldungen**

14 **Zukunft Europa**

Was Christinnen und Christen zum Zusammenleben
beitragen können
Ellen Ueberschär



16 **Debatte: Keine AfD auf dem Kirchentag!**

Der Präsidiumsbeschluss in der Diskussion
Markus Dröge und Hans Leyendecker

18 **Wie Ökumene bereichert**

Gespräch mit Susanne und Andreas Barner
Britta Jagusch

20 **70 Jahre Kirchentag**

Serie: Zeitzeug*innen berichten
Stephan von Kolson



Foto: D. DEK

22 **Zwischen Nudeln und Ehrenamt**

Zusammenleben in einer Bufdi-WG
Christan Egermann

24 **Ausgrenzung ist keine Lösung**

BVB-Fan-Projekt fördert Zusammenhalt
Stephan von Kolson

25 **Rezension**

„Die berührungslose Gesellschaft“
Richard Lange

26 **Blickwechsel**

Zusammen leben oder Zusammenleben?
Julia Helmke

„Zusammen leben wurde für viele Menschen in Ost und West erst nach dem Mauerfall möglich.
Auch in diesem Jahr wurde der Tag der Deutschen Einheit wieder mit einem großen Fest am Brandenburger Tor gefeiert.“

Impressum Herausgegeben im Auftrag des Vereins zur Förderung des Deutschen Evangelischen Kirchentages e.V.
Chefredaktion (verantwortlich): Sirkka Jendis. Projektleitung und Redaktion: Britta Jagusch. Art-Direktion: Holger Schäfers, Kölledesign.
Titel: Holger Schäfers (Ixpert/Fotolia) Redaktionsbeirat: Dr. Christina Aus der Au, Dr. Julia Helmke, Hans Leyendecker, Dr. Stefanie Schardien, Dr. Beatrice von Weizsäcker.
Druck: Hoehl, Bad Hersfeld. Klimaneutral gedruckt. Weitere Infos unter: <http://cpol.climatepartner.com/11077-1310-1001> Erscheinungsweise: vierteljährlich.
Redaktionsanschrift: Deutscher Evangelischer Kirchentag, Magdeburger Str. 59, 36037 Fulda, Tel. 0661 96950-0, Fax 0661 96950-90,
E-Mail fulda@kirchentag.de. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. ISSN 1869-0181

Gemeinsam auf den Weg machen

„Als Weltbürger voneinander lernen“ lautet die Devise von Dr. Joy Alemazung. Der Politikwissenschaftler arbeitet bei Engagement Global und wirbt für einen Perspektivwechsel in der Entwicklungspolitik. *Monika Johna*

Er ist ein Europäer mit afrikanischen Wurzeln, ein Katholik, der sich beim Deutschen Evangelischen Kirchentag in der Präsidialversammlung engagiert. Als Projektleiter ist Dr. Joy Alemazung bei Engagement Global in Stuttgart für die entwicklungsbezogene Bildung in Deutschland zuständig. Der

Zur Autorin: Monika Johna arbeitet als freie Journalistin in Stuttgart.

44-Jährige bewegt sich scheinbar mühe-los zwischen den unterschiedlichen Welten und wurde 2015 von dem in Europa und Afrika erscheinenden Magazin „African Heritage“ zum einflussreichsten Afrikaner gewählt.



Foto: Anestis Aslanidis, Afrodeutsche e.V. Nürnberg

Voneinander lernen

Mit „optimistischer Offenheit“ geht er die Aufgaben an dieser Welt an. Und es sind nicht gerade dünne Bretter, mit denen sich Joy Alemazung in seinem Job beschäftigt. „Das Ziel ist, ein Bewusstsein dafür zu wecken, wie sich durch Bildung eine globale, gerechtere Welt schaffen lässt“, sagt der Politikwissenschaftler. Das soll aber kein Einbahnstraßenprozess vom reichen Norden in den armen Süden sein. „Voneinander lernen“ heißt der Schlüssel.

Joy Alemazung geht es um Partnerschaft aller Nationalitäten und auf allen Ebenen, zwischen Alt und Jung, Mann und Frau, Arm und Reich. Dass ihm das eine große Herzensangelegenheit ist, die er selbst auch lebt, merkt

man, wenn er leidenschaftlich erläutert, wie die großen Ziele der Agenda 2030 in kleine Schritte heruntergebrochen werden können. Mit Begeisterung spricht er von den Zielen für nachhaltige Entwicklung, die 2015 von den Vereinten Nationen verabschiedet wurden, und den Chancen, die sich daraus für alle ergeben könnten. Nörgelnde Zweifel sind nicht seine Sache. Dass er die Menschen mag, spürt man schnell.

Perspektivwechsel

„Wir brauchen einen Perspektivwechsel“, sagt Alemazung und verweist auf die Frauenquote. „Ruanda hat einen Frauenanteil von 68 Prozent im Parlament, während es in Deutschland gerade mal 30 Prozent sind“, sagt er. Auch beim Thema Plastik hat das afrikanische Land die Nase vorn. Dort ist Plastik bereits seit zehn Jahren verboten. „Es gibt somit Nachholbedarf in Deutschland.“ Einen anderen Blick auf die Entwicklungspolitik vermittelt auch Engagement Global. Die Organisation berät und qualifiziert Zivilgesellschaften, Kommunen, Vereine und Interessengruppen. „Wir machen keine Entwicklungshilfe, wir fördern Entwicklungsinitiativen von Bürgerinnen und Bürgern.“

Jüngstes Beispiel ein Pilotprojekt mit 216 Schülerinnen und Schülern aus verschiedenen Schulen in Baden-Württemberg. Das Ziel: den Kindern und Jugendlichen die Lebenswelt und die Werte von Menschen aus anderen Weltregionen ganz konkret näherzubringen und ein Bewusstsein dafür zu schaffen, was es heißt, in einer globalen Welt ein Weltbürger zu sein. Zum Abschluss überreichte der Generalsekretär der Deutschen UNESCO-Kommission e.V., Dr. Roland Bernecker, den Schüler*innen den „Global Citizenship Passport“.

Dienst am Nächsten

Gefragt nach dem, was ihn antreibt, muss er nicht lange überlegen. Es sei die Liebe Gottes, die zum Dienst am Nächsten berufe. Sinnbildlich dafür steht ein Zitat seines Vaters: „Wenn du nur für dich lebst, gehörst du der Welt von heute, die morgen nicht mehr existiert. Wenn du für andere lebst, gehörst du der Welt von morgen.“

Aufgewachsen ist Joy Alemazung mit 13 Geschwistern in Kamerun. „Mein Vater hat mein Leben am meisten



Foto: Glanna König

Im Einsatz für eine globale, gerechtere Welt: Joy Alemazung.



ENGAGEMENT GLOBAL

Service für Entwicklungsinitiativen

geprägt, er war der größte Pädagoge, den ich kenne. Er hat mich ständig aufgefordert, Fragen zu stellen“, erinnert er sich. Das hat sich der Sohn zu Herzen genommen. Joy Alemazung ist keiner, der behauptet: „Ich weiß, wie es geht, und ich erkläre dir das jetzt mal.“ Gespräche versteht er als einen Austausch, um sich gemeinsam auf den Weg zu machen, die Fragen und Antworten dieser Welt zu entdecken.

Demokratie leben

Während der Schulzeit zeigte sich der Junge besonders begabt in den Naturwissenschaften und im Fach Geschichte, sodass ihm die Lehrkräfte eine große Zukunft als Naturwissenschaftler beziehungsweise Diplomat voraussagten. Es sollte anders kommen. Sein Weg führte ihn zum Studium nach Deutschland, „denn in Kamerun hätte ich nicht frei reden können. Es war besser, Politik und Soziologie in einem Land zu studieren, in dem Demokratie herrscht.“

In Deutschland lernte er schließlich seine Frau kennen – die auch aus Kamerun kommt. „Unsere drei Kinder sind hier geboren, wir haben hier unsere Freunde, wir fühlen uns hier zu Hause.“

Arbeit mit Glauben verbinden

Seine Beziehung zum Kirchentag begann 2014, als er in eine Projektleitung berufen wurde. 2015 wurde Joy Alemazung in die Präsidialversammlung gewählt. In Stuttgart arbeitete er mit an der Podienreihe „Migration und Menschenrechte“, in Berlin war er Mitglied der Projektleitung „Deutschland als Entwicklungsland“, in Dortmund wird er im Beratungskreis „Migration, Integration, Anerkennung“ mitarbeiten. „Dass wir unsere Arbeit mit unserem Glauben verbinden können, das gefällt mir an der Mitwirkung beim Kirchentag.“

Sein Glaube bildet die Basis seines Lebens. „Ich kann mir ein Leben ohne Gott und ohne die Kirche nicht vorstellen“, sagt er. „Keiner gibt uns in dieser Welt solch eine Freiheit wie Gott.“ In der Gesellschaft müssten die Menschen funktionieren. In der Kirche sei das anders. „Hier steht der Mensch im Mittelpunkt. Das muss sich die Kirche bewahren.“

engagement-global.de

Gemeinsam Leben teilen

In Dortmund fördert der W.I.R. e.V. generationenübergreifende Wohnprojekte. Eine verlässliche Nachbarschaft für Menschen in unterschiedlichsten Lebensphasen. Jan Lurweg hat das Projekt „W.I.R. auf Phoenix“ besucht.



Gemeinsame Aktionen stärken die Gemeinschaft der kleinen und großen Bewohner*innen.

„Ich glaube, dass Menschen nicht dafür gemacht sind, isoliert zu wohnen“, sagt Kirsten Persson, die seit März 2017 mit ihrem Partner, zwei Söhnen und zwei Katzen im Wohnprojekt „W.I.R. auf Phoenix“ lebt. Neben den Wohn-

Zum Autor: Jan Lurweg ist Mitarbeiter in den Abteilungen Presse und Marketing des 37. Deutschen Evangelischen Kirchentages in Dortmund.

gebäuden selbst ist dabei auch der Standort ein besonderer: Der Phoenix-See mit den umliegenden Neubauten ist heute in Dortmund ein einladendes Naherholungsgebiet. Mittlerweile kaum vorstellbar, war dort aber bis 2001 das Stahlwerk Phoenix-Ost aktiv und macht damit das Phoenix Areal zu einem gelungenen Beispiel für den Strukturwandel im Revier.

Leben teilen

Die Wohnanlage gehört – wie fünf weitere in Dortmund – zum Verein W.I.R. e.V.: „Wohnen Innovativ Realisieren“. Die Menschen, die dort zusammenleben, glauben auch an Perssons Idee: Jung und Alt, Familien und Singles haben eine eigene Mietwohnung und teilen sich Gemeinschaftsräume, einen Garten und ihr Leben.

Der Verein W.I.R. entstand 1997 als Idee bei einem Seminar der Vereinigten Kirchenkreise in Dortmund. 1998 folgte die Vereinsgründung, und 2004 konnte das erste Wohnprojekt bezogen werden. Über allem stand der Wunsch, generationsübergreifendes und gemeinschaftliches Wohnen in Innenstadtnähe zu ermöglichen.

Nachfrage ist groß

Ein Wunsch, der auf Nachfrage trifft, denn die Wohnungen sind sehr begehrt: „Hier gilt die Regel: Es zieht niemand aus. Wer einmal hier wohnt, der bleibt auch“, erzählt Persson, die nach mehreren Jahren erfolgloser Suche glücklich ist, einen Platz im gemeinschaftlichen Wohnprojekt bekommen zu haben. Nachdem sie im Studium das WG-Leben kennengelernt hatte, wollte sie dieses Gefühl nicht mehr missen: mit unterschiedlichen Menschen

zusammenzuleben, immer jemanden zum Reden zu haben, sich gemeinschaftlich Aufgaben zu teilen.

Vieles läuft auf Phoenix wie in einer großen Familie. Die Kinder für einen kurzen Einkauf bei den Nachbarn zu lassen ist selbstverständlich, und auch an die Ältesten wird gedacht. „Wenn jemand krank wird, helfen wir“, sagt Persson. „Nach einem Krankenhausaufenthalt haben wir zum Beispiel überlegt, wie wir das Einleben in der Wohnung für die betroffene Person erleichtern können.“

Wechselseitig unterstützen

Das klingt wie die Ziele des Vereins: Begegnungen schaffen, wechselseitig unterstützen und ein selbstbestimmtes, eigenverantwortliches Leben in Gemeinschaft bis zum Lebensende ermöglichen. Ein paradiesischer Zustand? Nicht immer! Zusammenleben bedeutet auch Kompromisse eingehen, sich streiten und mit Entscheidungen leben können, die man selbst gerne anders hätte. Persson weiß, dass diese Art des Zusammenlebens nicht für jede und jeden richtig wäre. „Früher war es noch selbstverständlich, dass mehrere Generationen unter einem Dach leben“, sagt Persson. „Heute wachsen die Singlehaushalte.“



Gemeinschaftsgefühl überwiegt

Doch bei „W.I.R. auf Phoenix“ überwiegt trotz Diskussionen und Streitereien am Ende das Gemeinschaftsgefühl: „Auch wenn nicht immer alles Friede, Freude, Eierkuchen ist, achten die Leute aufeinander und versuchen gut miteinander umzugehen.“

Um das Wirgefühl zu stärken, gibt es gemeinsame Aktionen: Im Gemeinschaftsraum finden regelmäßig Yogakurse statt, es wird zusammen gekocht oder gespielt, und in Dortmund darf natürlich der Fußballabend nicht fehlen. Einen Pflichttermin gibt es dabei für alle: Einmal im Monat gibt es eine Versammlung bei der es, vor dem gemütlichen Beisammensein, um die Belange des Wohnprojektes geht – neue Anschaffungen zum Beispiel.



Zukunftsprojekte

Zum gelungenen Zusammenleben trägt auch die Architektur bei. Laubengänge und eine Art Dorfplatz sind so angelegt, dass man sich öfter über den Weg läuft. Auch die Durchmischung spielt eine wichtige Rolle. So gibt es ganz unterschiedliche Wohnungsgrößen. Kleine Wohnungen für Singles und Doppelhaushälften für Familien. Das Ziel der W.I.R.-Projekte ist in die Zukunft gerichtet: Es geht um die Stärkung sozialer Gemeinschaften und Fähigkeiten.

Zukunft ist dabei das Stichwort. Häuser, die jetzt geplant werden, prägen die Gesellschaft der Zukunft. „Ein Problem ist sicherlich auch die Überalterung der Gesellschaft. Generationenübergreifende Wohnprojekte bieten da eine gute Möglichkeit, Jung und Alt zusammenzubringen und nicht nur nebeneinander her zu leben, sondern wirklich zusammenzuleben“, sagt Persson. Gemeinsam könne man viel voneinander lernen.

www.wir-dortmund.de



Zu einem gelungenen Zusammenleben trägt auch die Architektur bei. Laubengänge und eine Art Dorfplatz schaffen Begegnungsräume.



Alle Foto: Stephan Schütze

Zur Person:

Ullrich Sierau ist seit 2009 Oberbürgermeister der Stadt Dortmund. Zuvor war er Stadtdirektor und Dezernent für Planung, Städtebau und Infrastruktur der Stadt Dortmund. Der 62-Jährige engagiert sich für Fragen des fairen Handels und für die globale Nachhaltigkeit durch öffentliche Daseinsvorsorge.

Vielfalt Dortmund

Wie sich das Zusammenleben in der Ruhrmetropole gestaltet, welche Rolle Nachhaltigkeit in Dortmund spielt und was Gäste des Kirchentages unbedingt über die Stadt wissen sollten, darüber spricht Oberbürgermeister Ullrich Sierau.

Der Kirchentag – Das Magazin: Der Kirchentag in Dortmund rückt näher, nur noch sechs Monate bis zum Eröffnungsgottesdienst. Worauf freuen Sie sich am meisten?

Ullrich Sierau: Ich freue mich auf viele Begegnungen und auf die Chance, unsere Stadt in all ihrer Vielfalt zu zeigen. Vielfalt im religiösen und im kulturellen Miteinander. Und es ist schön, dass die Arbeit der evangelischen Kirche hier am Ort und in Westfalen noch sichtbar und damit gewürdigt wird. Da passiert sehr viel wertvolle Arbeit. Der Kirchentag passt sehr gut zu uns. Und was mir persönlich immer am meisten Spaß macht, ist, unseren Gästen ein bisschen Dortmund zu erklären. Denn Dortmund ist ein Stück erklärungsbedürftig.

Erklärungsbedürftig in welcher Hinsicht?

Es gibt so ein Bild von Dortmund aus Kohle, Stahl, Bier, Maschinenbau, Ruhrgebiet und Fußball. Das stimmt nur zum Teil, zum Beispiel haben wir nur 500 Meter Uferkante von der Ruhr, aber wir werden auf knapp 30 Kilometer von der Emscher durchflossen. Unsere Zechen sind fast alle rekultiviert. Die Briketts fliegen nicht mehr tief – das taten sie noch nie – und wir gehen auch nicht morgens um elf mit dem Henkelmann betrunken durch die Stadt, das Gesicht schwarz gefärbt, um dann irgendwo in der nächsten Kneipe einzukehren. Wir haben zum Glück noch Stahlveredlung am Standort. Wir produzieren und exportieren Bier. Manchmal aber importieren wir Bier zum Beispiel für die Meisterfeier des BVB. Vielleicht findet der

Kirchentag 2019 dann auch in der Stadt des aktuellen Deutschen Fußballmeisters statt, das würde nicht nur mich freuen.

Dortmund ist zum dritten Mal Gastgeber des Kirchentages, was erwartet die Besucherinnen und Besucher 2019?

Wir sind heute eine Wissenschaftsstadt mit sieben Hochschulen und rund 53.000 Studierenden. Wir sind eine wachsende Stadt mit über 600.000 Einwohnerinnen und Einwohnern. Wir sind auch eine sehr grüne Stadt – 63 Prozent der Stadtfläche bestehen aus Wäldern, Wiesen, Auenlandschaften. Wir haben sehr viel Landwirtschaft und mehr Landwirte als Bergleute. Es gibt so viel zu entdecken, wo früher ein Stahlwerk stand, ist heute der Phoenix-See. Das Dortmunder U, eine ehemalige Brauerei, ist heute ein Zentrum für Kunst und Kultur. Und wir sind eine Stadt voll religiöser Vielfalt. Wir haben starke Kooperationen zwischen den Religionsgemeinschaften, einen intensiven interreligiösen Dialog und ein interreligiöses Fußballturnier, wo evangelische Pfarrer gegen muslimische Imame antreten und der Schiedsrichter jüdischen Glaubens ist. Und das Deutsche Fußballmuseum hat seinen Standort in Dortmund.

Vielfältiges Leben läuft nicht ohne Reibungen ab, wo liegen die größten Herausforderungen für die Stadt?

Wir sind eine Stadt, die immer wieder Zuwanderung erlebt hat, und wir wissen, dass Vielfalt die Zukunft ist. Leider gibt es überall auf der Welt, auch bei uns in der Stadt, Menschen, die das anders sehen. Die wollen keine Vielfalt. Diese Menschen sind rassistisch orientiert. Sie diskriminieren Menschen wegen ihrer Hautfarbe, wegen ihres Glaubens. Sie lehnen Menschen ab, die sie gar nicht kennen, und sind voller Vorurteile. Aber das ist eine Minderheit, die leider medial in den Fokus gerückt wird. Das ärgert mich auch als Oberbürgermeister, dass von Dortmund oft nur berichtet wird, wenn hier wieder Rechtsex-

remisten aus anderen Städten aufmarschieren. Ich würde mir wünschen, dass die antifaschistischen Aktivitäten und Organisationen, die wir in der Stadt haben, mindestens genauso stark beachtet würden. Das wäre auch ein Anliegen an den Kirchentag, dass klar artikuliert wird, dass wir eine Stadt der Vielfalt sind, dass wir Eintreten für Wertschätzung und Respekt, gegen Diskriminierung.

Von der Stadt gibt es einen Aktionsplan und einen Sonderbeauftragten für Vielfalt, Toleranz und Demokratie, zeigen diese Maßnahmen und Aktionen Wirkung?

Auf jeden Fall! Uns ging es darum, klare Kante zu zeigen. Rechtsextreme können sich hier nicht ausbreiten, das ist unsere Botschaft. Seitdem wir damit offensiv umgehen, ist der Zuzug Rechtsextremer eingedämmt. Der ein oder andere ist aus der Szene ausgestiegen oder weggezogen. Und prophylaktisch wollen wir mit dem Aktionsplan aufklären, insbesondere junge Menschen an Schulen. Das tun wir mit einer Vielzahl an Aktivitäten. Wir machen deutlich: Faschismus und Rechtsextremismus führen zum Krieg. Das haben wir in diesem Land bereits erlebt. Wir haben Botschafterinnen und Botschafter der Erinnerung. Junge Menschen, die vom Holocaust erzählen, auch wenn sie ihn selber nicht erlebt haben, denn die Zeitzeugen sterben aus. Auch der Rechtspopulismus wird aufgearbeitet, eine Vorhof des Rechtsextremismus, der sich leider in Deutschland und Europa ausbreitet und dem wir uns entgegenstellen. Da sind wir auf einem ganz guten Weg.

Welche Weichen müssen gestellt werden, um eine gesellschaftliche Spaltung zu verhindern, wen sehen Sie in der Verantwortung?

Es gibt eine Art Gesamtverantwortung, der sich alle bewusst sein sollten. Jeder Einzelne ist gefragt. Dazu gehört auch die soziale Dimension, zum Beispiel Armut. Es gibt zu viele Menschen, die arm sind. Es gibt Kinderarmut. Es gibt Langzeitarbeitslosigkeit. Es gibt Jugendarbeitslosigkeit. Das sind alles Verhältnisse, die meiner Meinung nach in einem reichen Land nichts zu suchen haben. Da steuern wir auch politisch gegen und haben es endlich geschafft, die Arbeitslosenquote unter zehn Prozent zu drücken. Trotzdem sind noch über 30.000 Menschen arbeitslos. Viele davon in der Langzeitarbeitslosigkeit. Das sind Problemlagen, die kann man nicht hinnehmen. Und es ist gut, dass die Kirchen diese Missstände anmahnen, dafür bin ich dankbar. Leider gibt es nach meinem Empfinden im Augenblick zu viele Strömungen in der Gesellschaft, die zu egoistisch sind. Ich nenne das Neo-Egoismus. Da wird nur noch an sich selber gedacht, und die Ellenbogen werden ausgefahren, statt zu fragen, was man selbst gesellschaftlich einbringen könnte.

Der Kirchentag greift gesellschaftspolitische Themen auf, welche Themen dürfen 2019 nicht fehlen?

Wie schaffen wir Gerechtigkeit in der Welt? Das ist für mich eine der wichtigsten Fragen der Zukunft und ein zutiefst christliches Thema. Die Frage nach globaler Gerechtigkeit sehe ich auch im Zusammenhang mit der Losung „Was für ein Vertrauen“. Denn für alle Entscheidungen, die ich treffe, brauche ich Vertrauen. Vertrauen in die Partner, mit denen ich zu tun habe. Vertrauen in die Themen, Vertrauen in die eigene Person und natürlich Gottvertrauen. Gerade in Situationen, in denen man ins



Zweifeln gerät und sich fragt, ob man auf dem richtigen Weg ist. In diesem Zusammenhang steht auch ein weiteres wichtiges Thema, die Nachhaltigkeit.

Wie macht sich Nachhaltigkeit in Dortmund bemerkbar?

Wir sind 2014 zur nachhaltigsten Großstadt in Deutschland gewählt worden. Wir waren 2003 und 2005 Hauptstadt des fairen Handels und vertreten das Thema auch an Schulen. In sogenannten Schülerfirmen werden Kinder und Jugendliche zum Beispiel mit dem fairen Handel vertraut gemacht. Und wir haben Deutschlands größte Nachhaltigkeitsmesse in Dortmund, die „Fair Friends“. Wir bearbeiten viele Themen, die rund um das Thema der Nachhaltigkeit kreisen. Wenn wir beispielsweise die Stadt der Zukunft entwickeln, dann sind wir dabei, die Wunden, die die Industrialisierung hier geschlagen hat, wieder auszugleichen durch neue ökologische Projekte. Aber die Frage der Nachhaltigkeit stellt sich für mich nicht nur unter dem ökologischen Gesichtspunkt, sondern die ökonomische, die soziale und die zivilgesellschaftliche sowie die partizipative Dimension gehören dazu. Wir beuten nicht nur die Umwelt aus, sondern auch Menschen und zerstören Lebensgrundlagen, was wiederum zu Konflikten und Flucht- und Migrationsbewegungen führt. Auch das sind Themen, deren Behandlung ich mir vom Kirchentag erhoffe.

Wie nachhaltig wünschen Sie sich den Kirchentag über 2019 hinaus?

Bei vielen Veranstaltungsformaten kommen ja Menschen aus aller Welt mit Dortmundern ins Gespräch. Diese Eindrücke und Erfahrungen werden sicherlich in die eigenen Lebenszusammenhänge einfließen, das was gehört und gelernt wurde, kann als positive Stimulanz weiterwirken. Wir nennen das Schwarmintelligenz hier bei uns. Ich glaube, wenn sich der evangelische Schwarm in Dortmund niederlässt, dann soll er möglichst viel Intelligenz als Impuls in unsere Zusammenhänge geben und konkrete Ansagen machen, in welche Richtung es in den nächsten Jahren unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten gehen soll. Kirche und Kirchentag können einen wichtigen Beitrag zum gesamtgesellschaftlichen Diskurs leisten. Wir alle müssen uns klarmachen, dass wir uns der Verantwortung für die Zukunft nicht entziehen können. Wir sind auf der Welt nur zu Gast, und darum müssen wir mit der Schöpfung vernünftig umgehen. Da zählt das alte Motto: „Global denken, lokal handeln.“ Wir wollen von unserer Seite aus unseren Beitrag leisten.

Zur Autorin: Britta Jagusch ist Redakteurin des Magazins „Der Kirchentag“ und arbeitet als Journalistin in Frankfurt am Main.

Ganz Dortmund wird Kirchentag

Rund 2.000 Veranstaltungen konzentrieren sich auf das Stadtgebiet

Auf einen atmosphärisch dichten Kirchentag können sich die Kirchentagsbesucher*innen vom 19. bis 23. Juni 2019 in Dortmund freuen. Mit drei zentralen Veranstaltungsgebieten – im Stadtzentrum, den Westfalenhallen als Messengelände und der Nordstadt mit den beiden großen Zielgruppenzentren für Kinder und Jugendliche – sind kurze Wege garantiert. Den Auftakt des Kirchentages mit seinen rund 2.000 Veranstaltungen machen drei Eröffnungsgottesdienste: auf dem Hansa- und auf dem Friedensplatz sowie als Besonderheit nahe des Ostentors.

Während des Kirchentages werden rund 40 Kirchen und Gemeindehäuser sowie bekannte Dortmunder Veranstaltungsorte ihre Türen öffnen: das Theater Dortmund mit Opernhaus und Schauspielhaus, das Konzerthaus, die DASA Arbeitswelt Ausstellung in Dorstfeld, das Freizeitzentrum West (FZW) und das Depot. Für Veranstaltungen rund um das Thema Sport werden das an die Westfalenhallen angrenzende Eissportzentrum sowie Großzelte genutzt. Seit 18 Jahren wird der Schlussgottesdienst wieder in einem Stadion gefeiert, im Signal Iduna Park. Für die rund 100.000 erwarteten Gottesdienstbesucher*innen gibt es noch einen zweiten Ort, die Seebühne im Westfalenpark.

kirchentag.de

Zeichen der Hoffnung senden

Planungen für den Ökumenischen Kirchentag 2021 schreiten voran

Am 7. Dezember kam das Gemeinsame Präsidium des 3. Ökumenischen Kirchentages in Frankfurt 2021 zu seiner ersten konstituierenden Sitzung zusammen. Erste Schwerpunkte und inhaltliche Ausrichtungen wurden für den 3. ÖKT, der vom 12. bis 16. Mai 2021 stattfindet, gesetzt. Fragen der sozialen Gerechtigkeit, der Einsatz für Demokratie und gegen Populismus, die unveräußerliche Würde des Menschen, die Bekämpfung von Fluchtursachen und eine gelingende Integration sollen ebenso das Programm prägen wie Umwelt- und Klimaschutz, Bildung und kulturelle Vielfalt. Einig war sich das Präsidium, dass der 3. ÖKT in Frankfurt ein Zeichen der Hoffnung in die Welt senden will.

Das Gemeinsame Präsidium ist das höchste für die Vorbereitung und Durchführung des 3. Ökumenischen Kirchentages verantwortliche Gremium. Es setzt sich aus 43 Frauen und Männern zusammen, die von den Veranstaltern, dem Deutschen Evangelischen Kirchentag (DEKT) und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK), den gastgebenden Kirchen und der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) entsandt werden. Evangelische Präsidentin ist Bettina Limperg, katholischer Präsident Prof. Dr. Thomas Sternberg.

Kirchentag sucht Helfer*innen

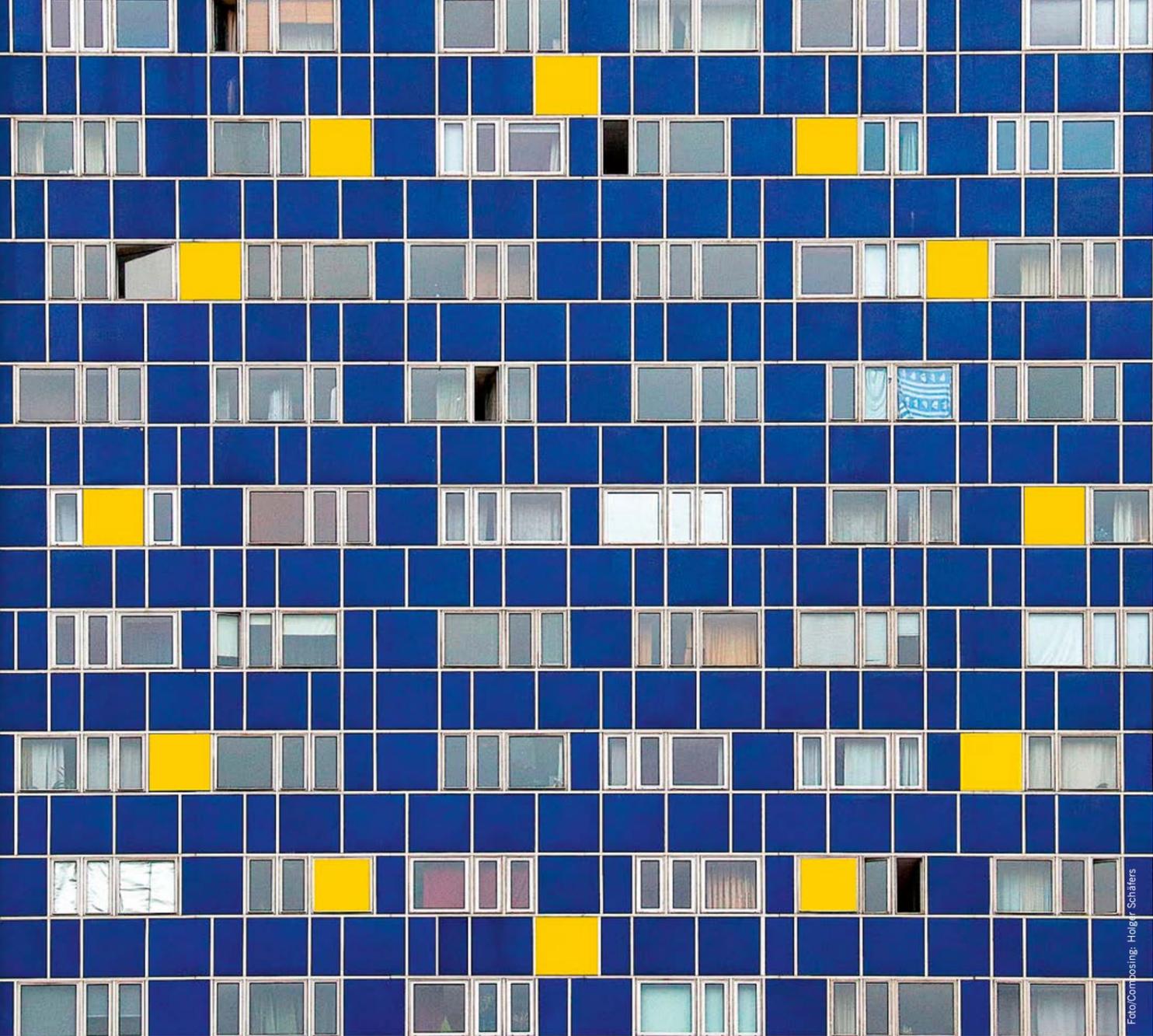
Ohne die Unterstützung von freiwilligen Helferinnen und Helfern sind Kirchentage nicht denkbar. Für den Kirchentag in Dortmund können sich Einzelpersonen und Gruppen bis 10. März online registrieren lassen. Wer mithilft, bekommt neben Kost und Logis ein Kirchentagshalstuch und eine Menge toller Erlebnisse.

helfenbeimkirchentag.de

Kirchentag 2023 in Nürnberg

Der 38. Deutsche Evangelische Kirchentag wird 2023 vom 7. bis zum 11. Juni in Nürnberg stattfinden. Das Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentages nahm die Einladung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, der Stadt Nürnberg und des Freistaates Bayern an.





Foto/Composing: Holgy Schälers

Zukunft Europa

Auch Christinnen und Christen sind gefragt, zum Zusammenleben in Europa etwas beizutragen – im Dialog auf Augenhöhe, einer starken Ökumene und einer längst überfälligen Europäischen Synode. Ellen Ueberschär

Da gibt es nichts zu beschönigen – Europa, genauer gesagt, die Europäische Union, ist in keinem guten Zustand. Die britischen Insulaner wollen die Gemeinschaft nach Jahrzehnten vertiefter Union verlassen, die Italiener haben offen europafeindliche Kräfte in die Regierung gewählt, die – ähnlich wie ihr Vorläufer Berlusconi – diesbezüglich ihren Job ganz gut machen.

Schuldzuweisungen und korrupte Strukturen

Die Taktik, die Union zu schwächen, hat sich verändert, die Strategie ist geblieben: Statt Frexit, Grexit, Tschexit und weiteren Drohszenarien geht es nun von destruktiver Seite darum, die Institutionen bis an den Rand ihrer Handlungsfähigkeit zu bringen, indem der EU die Schuld für das eigene Versagen in die Schuhe geschoben wird,

Regeln übertreten werden und EU-Mittel, beispielsweise in Ungarn, aber auch in der Slowakei, in korrupten Strukturen versickern.

Im letztgenannten Staat hat die Aufdeckung solcher Machenschaften den investigativen Journalisten Jan Kuciak und seiner Freundin das Leben gekostet. Für die bevorstehende Europawahl ist eine höhere Präsenz der Europafeinde als je zuvor in der – noch sehr jungen – europäischen Parlamentsgeschichte zu erwarten.

Rechtspopulistische Einfallsstore

Der Umgang mit Migration, die Stabilisierung der Eurozone, die Reform der europäischen Institutionen – ohne die an eine Erweiterung der Union um die Westbalkanstaaten nicht zu denken ist –, nichts kommt einvernehmlich voran, ganz im Gegenteil. Vieles bietet Einfallsstore für die antieuropäische, rechtspopulistische und rechtsautoritäre Kakophonie, die sich über den gesamten Kontinent spannt.

Mut machend: aktive Zivilgesellschaft

Aber – und dieses Aber ist sehr groß – in allen Ländern Europas ist eine kritische, europäisch vernetzte Zivilgesellschaft aktiv, arbeiten Christinnen und Christen an der europäischen Öffnung ihrer Gesellschaften, ihrer Öffentlichkeiten und ihres Denkens. Es sind Menschen in der Lebensmitte, die noch immer das Friedensprojekt Europa antreibt und umtreibt, es sind junge Menschen, die sich die europäische Freiheit zum Leben und Lernen, egal an welcher Erasmus-Uni auf dem Kontinent, nicht mehr nehmen lassen wollen, und es ist die Wirtschaft, die auf die geldwerten Vorteile des Binnenmarktes nicht verzichten will.

Ansage an die Zukunft

Es sind Europa-Parlamentarier – auch vertreten im Präsidium des Kirchentages –, die ihren ganzen Ehrgeiz einsetzen, die Union transparenter, bürgerfreundlicher und verlässlicher zu gestalten. Und es sind Schriftsteller wie Robert Menasse, der bei jeder nur möglichen Gelegenheit ein flammendes Europa-Plädoyer hält und der Meinung ist, dass Europa die neue Mode, dass alles ein „Narrativ“ braucht, nicht nötig hat: Europa sei „erstens eine Lehre aus der Geschichte und zweitens eine Ansage an die Zukunft“, wem dieses Narrativ nicht genüge, „der hat ein Problem mit seiner politischen und historischen Bildung“, so ließ er jüngst in Wien verlauten.

Kirchen haben sich mitnichten vorzuwerfen, dass es ihnen an historischer Bildung mangle, ganz im Gegenteil, das Christentum ist untrennbarer Teil des europäischen Narrativs – von den klösterlichen Bildungszentren des Mittelalters und den theologischen Denkschulen über Kunst und Kultur bis hin zur Mitwirkung an der Freiheitsgeschichte von 1989. Daraus folgt ein Auftrag für die Zukunft.

Wo schlägt der Pulse of Europe?

Was ist zum Beispiel noch übrig von dem Schwung, den die Charta Oecumenica zu Anfang des Jahrtausends in die Zusammenarbeit der Kirchen in Europa hineinbrachte? Wo bleibt die Europäische Synode, ein echtes, länderübergreifendes Laienparlament? Wo schlägt der christliche Pulse of Europe? In den Fürbittengebeten sonntäglicher Gottesdienste fällt selten das Wort Europa. Wenn Christinnen und Christen dem Gebet noch etwas zutrauen, dann sollte sich das ändern.

Es gibt viele Möglichkeiten, zum Zusammenleben Europas selbst etwas beizutragen. Im Zeitalter der Filterblasen und Echokammern gibt es kaum etwas Wichtiges, als den Dialog auf Augenhöhe zu suchen und zu führen – mit den Orbán-nahen Reformierten in Ungarn, mit den Katholiken in Polen und mit den Europa Skeptikern in der eigenen Gemeinde, wenn die Meinung vorherrscht, wir Deutschen müssten sowieso nur alles bezahlen.

Europa ist die Antwort, nicht das Problem

Wenn die Europäisierung als Teil einer sozial kalten Globalisierung empfunden wird, dann läuft etwas schief. Gerade andersherum wird ein Schuh daraus: Die Nationalstaaten sind den globalen Herausforderungen der Klimakrise nicht gewachsen, sie werden weder die Migration noch den Handel, die Datafizierung von allem und jedem oder die demografischen Probleme allein bewältigen können. Europa ist die Antwort, nicht das Problem.

Die Gründer Europas wollten den Kontinent befreien aus dem Würgegriff des Nationalismus, der ihn binnen eines halben Jahrhunderts zweimal in verheerende Kriege gestürzt hatte. Die europäische Integration in Form einer Union war und ist ein visionäres Unterfangen. Eine der wichtigen Quellen dieses Unterfangens war die Ökumene, die immer dann besonders stark war, wenn die Zeiten besonders schlecht waren. Auch darin liegt ein Hinweis, in welche Richtung es gehen muss.

Zur Autorin: Dr. Ellen Ueberschär ist im Vorstand der Heinrich-Böll-Stiftung unter anderem verantwortlich für Außen- und Sicherheitspolitik und Europa. Von 2006 bis 2017 war sie Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages.

European Christian Convention

Christliche Impulse für ein Zusammenleben in friedlicher Vielfalt, für Begegnung, Dialog und das Feiern von Glauben will der erste Europäische Kirchentag setzen, der für Anfang der 2020er Jahre geplant ist.

european-christian-convention.eu



Foto: Künnapel Fotografie

Keine AfD auf dem Kirchentag! Der Präsidiumsbeschluss in der Diskussion

Entlarvenden Diskurs verpasst

Kirche und Gesellschaft müssen lernen, den Rechtspopulismus mit den Waffen der freiheitlichen Demokratie zu überwinden: dem offenen Wort, ist Bischof Markus Dröge überzeugt.

Das Anliegen, mit dem Ausschluss der AfD vom Kirchentag 2019 klare Kante zu zeigen, ist zwar verständlich. Denn die AfD vermag die Grenze zum Rechtsextremismus nicht zu ziehen, arbeitet aber mit der Lüge als Methode. Es geht ihr um gefühlte „Wahrheiten“, nicht um Fakten. Ihre demagogischen Spitzenfunktionäre testen fast täglich aus, wie weit sie mit ihrer Menschenfeindlichkeit gehen können.

Selbstentlarvend hat die AfD in ihrer Wahlstrategie für die Bundestagswahl 2017 geschrieben, es gehe ihr nicht darum, „zu den zentralen Themen differenzierte Ausarbeitungen vorzulegen, die nur Spezialisten aus der politischen Klasse interessieren, die Wähler aber überfordern“. Wer mit solchen Methoden arbeitet und nur provozieren will, fürchtet sachliche Diskussionen wie der Teufel das Weihwasser. Denn Sachdiskussionen zeigen, dass hinter allem Getöse keine tragfähigen Konzepte stehen. Welcher ernsthafte Christenmensch verspürt nicht die Sehnsucht, hier einfach zu sagen: „Ihr müsst draußen bleiben!“ – Aber hilft das? Die AfD ist in allen Länderparlamenten vertreten. Viele Kirchengemeinden, gerade in Ostdeutschland, können der Auseinandersetzung nicht so einfach ausweichen.

Fake-News lassen sich mit glaubwürdigen Tatsachen überwinden. Lügengebäude stürzen ein, wenn sie dem Wind der Wahrheit ausgesetzt werden. Hetzern müssen öffentlich und konkret die Grenzen aufgezeigt werden. Demagogen müssen mit den eigenen Waffen geschlagen werden: mit dem Wort. Protestantischer Glaube weiß mit Martin Luther: Ein Wörtlein kann Lügengebäude fallen.

Ein entlarvender Diskurs braucht verschiedene Komponenten: ein Sachthema. Eine Moderation, die Provokationen und menschenverachtende Rede verhindert und

zur Sache ruft. Kompetente Diskutanten, die bereit sind, sich auch mit den abstrusesten Vorstellungen auseinanderzusetzen. Das macht keinen Spaß. Aber leider ist es notwendig.

Natürlich darf der Kirchentag den demagogischen Spitzenfunktionären der AfD für ihre menschenverachtenden Thesen keine Bühne bieten. Warum aber konfrontiert er nicht einen wirtschaftspolitischen Sprecher der AfD mit einem Wirtschaftswissenschaftler, der darlegen kann, welche Auswirkungen die Konzepte der AfD auf den sogenannten kleinen Mann haben würden, für den sich die AfD gegen „die da oben“ starkmacht? Oder setzt einem kirchenpolitischen Sprecher der AfD eine Kirchenhistorikerin gegenüber, die die Behauptung widerlegen kann, die evangelische Kirche heute sei vergleichbar mit den Deutschen Christen der Nazi-Zeit, und die die Rolle der Kirche in unserer heutigen Zeit darstellt?

Der Kirchentag versteht sich selbst als „Zeitansage“. Er hat bisher oft gezeigt, wie kontroverse Diskurse auch bei heiklen Themen geführt werden. Die Zeichen der Zeit sagen uns heute: Wir müssen in Kirche und Gesellschaft lernen, den Rechtspopulismus mit den Waffen der freiheitlichen Demokratie zu überwinden: mit dem offenen Wort. Schade, dass der Kirchentag 2019 hier keine Vorreiterrolle übernehmen wird. Es wäre dringend notwendig gewesen.

Zum Autor: Bischof Dr. Markus Dröge ist der geistliche Leiter der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.



Foto: Holger Schäfers

Ein Nein aus Verantwortung

Bei der AfD steht das A für Angstmacherei, und der Kirchentag steht für Ermutigung. Das passt nicht zusammen, sagt Kirchentagspräsident Hans Leyendecker und befürwortet die Entscheidung des Präsidiums.

Ein Besetzungsbüro für eine Talkshow hätte mit der Alternative für Deutschland (AfD) keine Probleme: Für Zoff in der Sendung wäre jedenfalls gesorgt. Der mit den Nazis und dem „Vogelschiss“ könnte ein interessanter Studiogast sein; ein guter Darsteller wäre sicherlich auch der Landesvorsitzende, der gegen die „dämliche Bewältigungspolitik“ wettet. Auch käme die adelige Funktionärin, die Flüchtlingsfrauen notfalls mit Waffengewalt am Grenzübertritt hindern will (aber nicht auf die Kinder schießen!), infrage.

Sie sind allerdings schwer voneinander zu unterscheiden. „Charaktermasken“ wäre schon eine arge Schmeichelei.

Nein, für den Kirchentag käme keiner von denen in Frage. Kein Kirchentagspodium für Herrn Gauland, Herrn Höcke oder Frau von Storch. Die Liste ließe sich verlängern.

Manche sagen, dass man halt irgendjemand aus der zweiten oder dritten Reihe einladen müsse. Egal wen. Bestimmt gäbe es ein passendes Thema. Der- oder diejenige würde dann vermutlich auf der Bühne entzaubert. Der AfD dürfe keine Möglichkeit gegeben werden, die Opferrolle zu spielen. Hat ja beim letzten Mal auch geklappt.

Tatsächlich war es klug, auf dem Kirchentag 2017 in Berlin und Wittenberg eine Dame aufs Podium zu holen, die zwar in der Öffentlichkeit kaum jemand kannte, denn sie war Sprecherin einer kleinen Christengruppe in der Partei. Sie wurde gehört. Für manche war es interessant, für andere nicht. Sie verließ bald darauf die Partei. Die Medien waren mit so viel Offenheit zufrieden.

Das hätte man in Dortmund vielleicht mit einem Herrn wiederholen können. Aber der Kirchentag soll

nicht entzaubern, sondern aufklären. Auch funktioniert er nicht nach der Dramaturgie einer Talkshow.

Bei der AfD steht das A für Angstmacherei, und der Kirchentag steht für Ermutigung. Das passt nicht zusammen.

Auch hat sich seit Berlin eine Menge geändert, vieles ist noch schlimmer geworden. Die Partei ist mittlerweile in großen Teilen völkisch und rassistisch. Populistische Extremisten geben den Ton an. Da musste der Kirchentag ein Zeichen setzen. „Nie wieder“ – das ist kein beliebiges Bekenntnis. „Uneingeschränkte Toleranz führt mit Notwendigkeit zum Verschwinden der Toleranz“, hat Karl Popper 1945 geschrieben.

Der Kirchentag ist entstanden, weil die Kirche im Kampf gegen die Nazis versagt hatte. Heute rote Linien zu ziehen, das sind wir auch den Altvorderen schuldig.

Bei all den Debatten über die AfD kommt der zweite Teil des Doppelbeschlusses des Kirchentagspräsidiums meist zu kurz. Der erste Teil bedeutet: Kein Podium für Hetzerinnen und Hetzer. Der zweite Teil des Beschlusses lädt AfD-Sympathisanten oder AfD-Wähler ausdrücklich zum Kirchentag ein. Sie sollen Foren bekommen, bei denen sie mitdiskutieren. Und wir müssen dann ernsthaft denen zuhören, die meinen, dass sie meist unerhört bleiben. Angst verschwindet nicht, weil man sie für grundlos hält. Wir müssen reden. Und wir müssen zuhören lernen. Wir müssen uns gegenseitig erzählen, wofür sich unser Vertrauen lohnt.

Zum Autor: Hans Leyendecker ist Präsident des 37. Deutschen Evangelischen Kirchentages 2019 in Dortmund.

Präsidiumsbeschluss im Wortlaut: kirchentag.de/beschluss



Foto: Ruth Lehnen, www.kirchenzeitung.de

Susanne Barner

ist Pfarrgemeinderatsvorsitzende in Gau-Algesheim und in der katholischen Kirche als Lektorin aktiv. Sie singt im Kirchenchor und ist Mitglied der Mainzer Diözesanversammlung im Sachausschuss Ökumene.

Andreas Barner

ist Mitglied im Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland und war 2015 Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages in Stuttgart. Bis 2016 war er Chef des Pharmaunternehmens Boehringer Ingelheim.

Verschiedenheit bereichert

Seit fast 50 Jahren kennen sie sich, seit 39 Jahren sind sie verheiratet. Im Gespräch gibt das konfessionsverbindende Ehepaar Susanne und Andreas Barner einen Einblick in gelebte Ökumene.

Der Kirchentag – Das Magazin: Wann spielte das Thema Konfessionszugehörigkeit zwischen Ihnen beiden zum ersten Mal eine Rolle?

Susanne Barner: Beim Kennenlernen war die Konfession auf jeden Fall noch kein Thema, wir waren damals noch Schüler und haben uns auf einem Fest bei Freunden kennengelernt.

Andreas Barner: Das Thema kam eigentlich erst richtig zum Tragen, als wir heiraten wollten, natürlich auch kirchlich. Da wurde uns klar, dass wir uns nicht entscheiden wollten zwischen einer evangelischen und einer katholischen Trauung.

Susanne Barner: Wir haben uns dann ökumenisch trauen lassen. Ich habe den katholischen Priester ausge-

sucht, mein Mann den evangelischen Geistlichen.

Wie haben Ihre Familien und Ihre Freunde reagiert?

Andreas Barner: Wir kommen beide aus einem liberalen und offenen Umfeld, gerade in Freiburg war viel möglich, auch wenn die ökumenische Trauung sicherlich eine Art Vorreiterrolle hatte.

Susanne Barner: Meine Familie ist von Grund auf katholisch, da war es schon etwas Besonderes, einen Protestanten zu heiraten. Aber mein Mann wurde als Mensch und Christ ohne Frage akzeptiert.

Andreas Barner: Bei uns war das ähnlich, auch wenn mein Großvater Pfarrer war und es weitere Pfarrer in der Verwandtschaft gab, die Akzeptanz war da.

Sie haben eine Tochter, wie haben Sie Ihr Kind taufen lassen?

Andreas Barner: Unsere Tochter ist katholisch getauft. Das hatte aber einen ganz pragmatischen Grund: meine Frau konnte sich einfach mehr um die Erziehung unserer Tochter kümmern. Aber wir beide haben unseren Glauben mit unserer Tochter geteilt.

Susanne Barner: Ich bin sehr stolz auf unsere Tochter, sie ist eine echte ökumenische Christin. Sie ist in beiden Kirchen zu Hause und besucht Kirchen- und Katholikentage.

Zwei Konfessionen in einem Alltag, wie regeln Sie das?

Andreas Barner: Wir besuchen gemeinsam Gottesdienste beider Konfessionen, schätzen die unterschiedlichen Liturgien und Riten und eine gute Predigt.

Susanne Barner: Ich bin mit der Eucharistiefeier aufgewachsen, mit der Heiligen Kommunion und den großen Messen. Da war so ein Wortgottesdienst anfangs gewöhnungsbedürftig. Doch dann habe ich das Besondere dieser Liturgie entdeckt, wenn das Wort Gottes im Mittelpunkt steht. Das hat mir einen neuen Glaubenshorizont eröffnet.

Andreas Barner: Wir unterhalten uns auch immer wieder über unsere Erfahrungen mit unterschiedlichen Gottesdiensten. Auch ein evangelisch reformierter Gottesdienst ist anders als ein lutherischer und häufig weniger festlich als die katholische Messe. Diese Unterschiedlichkeit ist ein Gewinn und bereichert.

Susanne Barner: Wir haben in der Schweiz zum Beispiel einmal einen calvinistischen Weihnachtsgottesdienst erlebt, da ging es in der Predigt um den Erfolg der Spielzeugindustrie. Für uns war es ein wenig befremdlich am Heiligen Abend – darüber haben wir häufiger nachgedacht und gesprochen.

Und wie gehen Sie mit dem Trennenden um, zum Beispiel mit dem Abendmahl und der Heiligen Kommunion?

Susanne Barner: In den ersten Ehejahren war das schon schmerzlich, wenn ich in der Messe allein zur Kommunion gehen musste. So waren damals die Regeln.

Andreas Barner: Heute ist es so, dass meine Frau mit zum evangelischen Abendmahl geht, und ich gehe bei besonderen Anlässen auch zur Kommunion. Darin fühle ich mich auch durch den verstorbenen Kardinal Lehmann bestärkt, der sich für die gemeinsame Teilnahme an der Eucharistie bei konfessionsverbindenden Paaren starkgemacht hat.

Susanne Barner: Nach unserer Auffassung lädt Christus zum gemeinsamen Mahl ein, er schließt niemanden aus. Ich hoffe, dass unsere beiden Konfessionen auf dem Weg zu einem gemeinsamen Abendmahl zügig weiter vorangehen.

Andreas Barner: Ich glaube, das Trennende lässt sich vielen Menschen nicht mehr erklären. Kirche muss viel mehr für die Menschen da sein.

Was nehmen Sie als besondere Bereicherung aus der anderen Konfession mit?

Susanne Barner: Ich fühle mich von der Reformationsgeschichte reich beschenkt. Das war in meiner Kindheit nie ein Thema. Erst durch die Beschäftigung damit wurde mir deutlich, warum es diese Unterschiede und unterschiedlichen Gewichtungen gibt, auch in der Liturgie. Ich bin dankbar für die Reformation. Sie hat auch der katholischen Kirche wichtige Impulse gegeben und diese verändert.

Andreas Barner: Durch die Auseinandersetzung mit Gemeinsamkeiten und Unterschieden gewinnt man einen neuen Blick auf die eigene Konfession und lernt auch den anderen besser verstehen. Das ist für beide ein Gewinn.

Was wünschen Sie sich für die Ökumene in der Zukunft?

Andreas Barner: Ich hoffe, dass die beiden Kirchen das Verbindende mehr betonen als das Trennende und dass wir alle wohlwollend über Unterschiede sprechen können. Ich hoffe sehr, dass die beiden Kirchen einen gemeinsamen Weg finden, zum Beispiel beim Abendmahl, in einem ersten Schritt für konfessionsverbindende Paare.

Susanne Barner: Mir wäre darüber hinaus auch eine ökumenische Taufe wichtig. Das grundlegende Sakrament ist ja schon anerkannt, da könnten die Kirchen noch einen Schritt weitergehen.

Was ist Ihnen wichtig, wenn Sie an den Ökumenischen Kirchentag 2021 denken?

Susanne Barner: Uns ist es ganz wichtig, dass der ÖKT die großen Themen des Versöhnungsgottesdienstes vom März 2017 aufgreift.

Andreas Barner: Nach dem „Healing-of-Memories“ Gottesdienst müssen wir weitergehen und die Worte umsetzen. Ich hoffe, dass der ÖKT dort ansetzt und Menschen beider Konfessionen näher zusammenbringt.

Netzwerk Ökumene

Das „Netzwerk Ökumene – konfessionsverbindende Paare und Familien in Deutschland“ bietet Paaren verschiedener Konfessionen Informationen und Orientierungshilfen und informiert über aktuelle Entwicklungen aus der Ökumene. Auch regionale Ansprechpartner*innen stehen für einen direkten Kontakt zur Verfügung.

netzwerk-oekumene.de

Zur Autorin: Britta Jagusch ist Redakteurin des Magazins „Der Kirchentag“ und arbeitet als Journalistin in Frankfurt am Main.

Faszination Kirchentag

Von der Evangelischen Woche 1949 bis heute hat er nur einen Kirchentag verpasst. Einen Einblick in die Anfänge gibt Reinhard Groscurth.



Der 31. Juli 1949 war ein Sonntag. Reinhard Groscurth ist mit dem Zug unterwegs durch halb Deutschland: auf dem Heimweg von Tübingen, wo er Theologie studierte, in seine Heimatstadt Bremen. Unterwegs steigt er in Hannover aus, dieser „schrecklich zerstörten Stadt“, wie er sie erst erlebt. Er will den Abschluss der Evangelischen Woche besuchen, von dem an seiner Hochschule zuletzt so viel gesprochen worden war.

Besonders Reinold von Thadden-Trieglaff will er erleben. „Und das war es dann auch“, sagt Groscurth, der später nach einem knappen Jahrzehnt als Pfarrer in einer Neubaugemeinde in Recklinghausen, vier

Jahren beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf und dann 25 Jahren als Ökumenereferent bei der Evangelischen Kirche der Union in Berlin wieder in Bremen lebt. Von 1977 bis 1994 war er Mitglied im Ständigen Internationalen Ausschuss des Kirchentages. „Ein Erlebnis. Thadden-Trieglaff glühte vor innerer Überzeugung und hatte eine Vision!“

Verbundenheit zur Weltökumene

Die Laien sollen in der Kirche mitreden, die Christen den Wiederaufbau gestalten, politisch sein und junge Leute in der Kirche aktiv werden. Und für Groscurth mindestens ebenso wichtig: die Verbundenheit zur weltweiten Ökumene. „Und dieser Mann hatte mit seiner kriegsversehrten, fast brüchigen Stimme zugleich eine solche Magie in dem – was er sagte. Das war für mich nachhaltig packend. Da hatte einer wirklich etwas zu sagen, das weit über Gemeinde und Kirche hinausging. Das hat für mich auch ganz persönlich gedanklich viele Türen aufgemacht.“

Später, 1955, Groscurth besucht inzwischen das Predigerseminar Westfalen. Auf einer Erkundungsfahrt nach Bayern machen die 20 jungen Theologen einen Zwischenstopp in Fulda. „Wir sind einfach alle Mann zum Zentralen Büro des Kirchentages in der Magdeburger Straße und wurden von Thadden-Trieglaff sofort und sehr herzlich empfangen“, erinnert sich der heute 89-Jährige. „Es herrschte irgendwie Wohnzimmeratmosphäre, aber dass, was Reinold von Thadden-Trieglaff sagte, öffnete immer sofort eine ganze Welt.“

Aktiv im Internationalen Zentrum

Eindrücklich für Groscurth war auch der Kirchentag in Leipzig. „Das war einer der wenigen Kirchentage, die ich nicht miterleben konnte.“ Und er löst den Widerspruch so auf: „Ich war damals nach dem ersten Examen in Alberta im Westen Kanadas und habe zweisprachigen Konfirmandenunterricht gegeben und gepredigt, so auch am 11. Juli 1954, dem Tag der Hauptversammlung des Kirchentages in Leipzig mit 650.000 Menschen. Ich habe an diesem Sonntag der kleinen Zahl meiner Gottesdienstbesucher von dem kirchlichen Großereignis in der alten Heimat berichtet, mit der gleichen Losung, aber natürlich auch mit der Darstellung des Gründers und der Entstehung des Kirchentages.“ Kirchentage, sagt er, behandelten schon immer aktuelle Themen, waren immer eine „Zeitansage“. Später wird Groscurth sogar selber über viele Jahre aktiv Mitwirkender im Internationalen Zentrum des Kirchentages.

Kirchentag 1961 in Berlin, drei Wochen vor dem Bau der Mauer. Die Angst der Menschen im Osten vor dem drohenden Eingesperrtsein ist deutlich zu spüren. Elf Tage vor Beginn teilt der Polizeipräsident von Ost-Berlin mit, dass keine offizielle Veranstaltung in der „Hauptstadt der DDR“ stattfinden darf. So beschränkte man sich „drüben“ auf die Kirchengebäude. Für viele spätere Kirchentage gab es keine Reise Genehmigungen, so dass nur Rentner teilnehmen konnten. Das betraf zuerst Dortmund 1963 – da ist Groscurth das erste Mal aktiv an der Vorbereitung beteiligt.

Serie: 70 Jahre Kirchentag

2019 feiert der Kirchentag sein 70-jähriges Bestehen. Was 1949 – initiiert von Reinold von Thadden-Trieglaff – als „Evangelische Woche“ in Hannover begann, wurde bald eine feste Institution. Bis Mitte der 1950er-Jahre fand jedes Jahr ein Treffen statt, ab 1959 wurde der Deutsche Evangelische Kirchentag zu einem alle zwei Jahre stattfindenden Großereignis. In bewusster Abgrenzung zur Amtskirche betonte die Laienbewegung die Gemeinschaft aller Christen. Anhand von Zeitzeugenberichten lassen wir in vier Magazinausgaben die Geschichte des Kirchentages lebendig werden.

Alle Fotos: DEKT



Reinold von Thadden-Trieglaff

„Seht, welch ein Mensch“

Eleonore von Rotenhan war eine der ersten Frauen an der Kirchentagsspitze. Die Präsidentin des 22. Deutschen Evangelischen Kirchentages in Frankfurt 1987 erinnert sich.

Diese Frau war fast immer eine der Ersten. Zum Beispiel die erste Frau, die 1985 zur Präsidentin des Kirchentages in Frankfurt unter der Losung „Seht, welch ein Mensch“ gewählt wurde, der 1987 am Main begangen wurde. Das war damals eine Sensation: eine Frau an der Spitze einer solchen Großveranstaltung. „Ganz richtig ist das so nicht – vorher war Gertrud Osterloh als protestantische Vertreterin Präsidentin des Ökumenischen Pfingsttreffens in Augsburg 1971 – aber klar, als einzige Person an der Spitze war ich die Erste“, sagt Eleonore von Rotenhan.

Von der Managerin zur Kirchentagspräsidentin

Dennoch: Mitte der 1980er-Jahre war es in der Tat schon etwas Besonderes, dass sich die vielen Männer im Kirchentag entschieden haben: „Diesmal muss es eine Frau sein.“ Dennoch habe sie eine Frage außerhalb des Kirchentages immer wieder gehört: „Kann die das?“ Sie konnte. Und das als Quereinsteigerin, die zuvor noch nie in einem Gremium des Kirchentages gearbeitet hatte. Die sonst Managerin bei Siemens war. Damals übrigens nicht die erste, sondern die 16., allerdings weltweit. Bis dahin kannte die heute 79-jährige Kirchentage immer nur als Teilnehmerin. „Damals in Verantwortung auch die andere Seite zu erleben war schon etwas Besonderes.“

Und sie wurde in einer politisch schwierigen Zeit Präsidentin des Kirchentages. Damals stand die Deutsche Bank wegen ihres starken Engagements in Südafrika in der Kritik. „Es gab eine Gruppe, die die Deutsche Bank boykottierte, weil sie deren wirtschaftliche Verstrickung in Südafrika massiv kritisierte – und der Kirchentag hatte ein Konto bei der Deutschen Bank.“

Somit sei auch der Kirchentag in die Kritik geraten – ausgerechnet in der Bankenstadt Frankfurt. „Um das mal deutlich zu sagen: Wir hatten auf diesem Konto bei der Deutschen Bank gar kein Geld mehr. Es sei einfach ein Symbol für viele Anti-Apartheid-Gruppen gewesen.“ Gleichzeitig waren diese Kritiker ja eigentlich diejenigen, die sonst zum Kirchentag kommen. Es war vertrackt.“



1984, vor dem Eingang DEKT Fulda, von links: Konrad Raiser, Hildegard Hammbrücher, Wolfgang Huber, Richard von Weizsäcker, Klaus von Bismarck, Carola Wolf, Eleonore von Rotenhan.

Das Schwierigste: „Uns wurde deutlich gesagt, dass wir in den Gemeinden in und um Frankfurt keine Gästebetten bekommen würden.“ Für eine Veranstaltung, die damals in Frankfurt über 100.000 Menschen unterzubringen hatte, wäre das natürlich eine Katastrophe gewesen. Irgendwie hat es dann aber doch noch geklappt.

Besondere Begegnungen

Dennoch habe sie auch viele wunderbare Erlebnisse bei ihrem Kirchentag in Frankfurt gehabt. „Das waren besonders die Begegnungen. Aber auch gerade die Veranstaltungsreihen, die sich mit den Menschen im Osten beschäftigten.“ Für die Wahl-Münchnerin spielt der Kirchentag in ihrem christlichen Leben bis heute eine große Rolle. „Er ist zunächst einmal eine Veranstaltung von Laien, überwiegend von ehrenamtlich arbeitenden Menschen. Und dann ist der Kirchentag einfach auch ein Forum, auf dem darum gerungen wird, sein Christ-Sein im Alltag zu verwirklichen.“ Es ginge also nicht darum, einfach nur eine schöne christliche Veranstaltung zu machen. Sondern ganz konkret darum, sich immer wieder zu fragen: „Was bedeutet die Tatsache, dass ich ein Christ bin, in meinem persönlichen Umfeld, zu Hause, bei der Arbeit, in meiner politischen Denke?“

Zum Autor: Stephan von Kolson ist Abteilungsleiter Presse und Öffentlichkeitsarbeit des Deutschen Evangelischen Kirchentages in Dortmund.



Zwischen Nudeln und Ehrenamt

Leben in einer WG in einem Bürogebäude? Für 17 junge Menschen, die ihren Bundesfreiwilligendienst in der Geschäftsstelle des Kirchentages in Dortmund absolvieren, Alltag. Über das Zusammenleben in einer besonderen Wohngemeinschaft. **Christian Egermann**

Tonnenweise Pappkartons, meterhohe Tellerstapel und ein Flur voller Schuhe. So lässt sich mein neues Zuhause vielleicht am besten beschreiben. Aber auch Freiheit, Selbstständigkeit, Freundschaft. Seit September 2018 lebe ich mit 16 anderen jungen Erwachsenen in der dritten Etage der Kirchentags-Geschäftsstelle in Dortmund. Wir alle sind sogenannte Bufdis, junge Menschen im Alter von 18 bis 20 Jahren, die den Bundesfreiwilligendienst absolvieren. Wir haben das Abitur in der Tasche und sind bereit für etwas Neues.

Vorfreude auf Neues

Ich komme aus Hamm, nicht weit von Dortmund entfernt. 20 Minuten mit der Bahn und somit noch nah bei meiner Familie. Für die meisten anderen aus der WG ist das anders, viele kommen von weit her, zum Beispiel aus Berlin, Karlsruhe, Braunschweig, Frankfurt und Emden. Trotz der unterschiedlichen Entfernungen und der verschiedenen Lebenswelten sind wir gespannt auf das, was uns Neues erwartet.

Neu allein schon darum, weil wir unsere Familien nicht mehr jeden Tag sehen und das Essen nach der Schule nicht fertig auf dem Tisch steht. Neu auch, weil wir unsere Wäsche jetzt selbst waschen müssen. Und neu ist auch die Art des Zusammenlebens, in einer riesigen Wohngemeinschaft unter Gleichaltrigen.

Neue Freunde finden

Nach dem Kick-off, dem ersten Treffen mit meinen zukünftigen Kolleg*innen im Juli, wusste ich: Dieses Jahr wird spannend. Dieses Jahr bringt neue Freunde, Lebenserfahrung und eine Menge Spaß. Ich malte mir aus, wie

mein Zimmer aussieht, wie wir das Wohnzimmer gemütlich gestalten, welche Farbe zu den knallgelben Türrahmen passt. Mir war egal, dass wir in einem Bürogebäude leben, wir täglich mit 17 Leuten Kopf an Kopf kochen, essen und all die Dinge machen, die man sonst so im Leben macht.

Leidenschaft teilen

Das Gefühl, welches mich die Zeit bis zum Start begleitete, kenne ich als Vorfreude. Beim ersten Treffen habe ich schon vieles über die Hobbys und Talente meiner damals zukünftigen Mitbewohner*innen erfahren. Schnell ist klar: Wir gründen eine WG-Band, liebevoll „BaSi“ (Band-Sitzung) genannt. Es ist ein gutes Gefühl, wenn man weiß, dass man seine Leidenschaft mit anderen teilen kann und nicht alleine ist. Musik verbindet Menschen, egal unter welchen Umständen man zusammenlebt.

Etwas bewirken

Dass alle von uns mehr oder weniger einen Bezug zur Kirche haben, war mir bewusst, deswegen sind wir auch beim Kirchentag gelandet. Die meisten sind Pfadfinder*innen, haben schon als Freiwillige bei Kirchentagen geholfen und wollen mehr davon mitbekommen, wie so eine Veranstaltung organisiert wird. Ohne die ehrenamtliche Arbeit vieler meiner Mitbewohner*innen in christlichen Verbänden und Gemeinden wären sie vielleicht gar nicht dazu gekommen, einen Bundesfreiwilligendienst beim Kirchentag zu machen, und ich merke, dass Ehrenamt doch mehr bewirkt als gedacht.

WG-Leben organisieren

In der WG ist noch lange nicht alles so, wie wir uns das vorstellen. Die Wände sind kahl, die Küche ähnelt einem Schlachtfeld, das Wohnzimmer besteht zu 90 Prozent aus Pappe, und der Müll steht länger als geplant im Flur, während er sehnsüchtig auf seine Entsorgung wartet. Alles ist sporadisch, das Gästezimmer wird zur Abstellkammer, und fast keiner fühlt sich verantwortlich. Auch ich nicht. So ist das eben, wenn man mit 17 Leuten in einer Wohnung wohnt und alles auf die anderen schiebt. Und so stelle ich mir das auch vor.

Pläne schmieden

Diese Themen werden aber auch aufgegriffen. In der sogenannten WGSi (WG-Sitzung) wird alles angesprochen, was relevant für das Zusammenleben ist. Fast immer beschließen wir einen „Spitzenplan“, den wir durchsetzen wollen, damit Ordnung herrscht. Fast immer verfällt dieser Plan wieder. Das Gute daran ist, dass wir unsere Faulheit mit Humor nehmen und es gelassen sehen. Ob das so bleibt? Weiß niemand. Wir verstehen uns gut, erleben viel zusammen und wissen, was uns gut tut und was nicht. Fahrradtouren zum Phoenix-See, mal eben in die Stadt gehen und den Secondhandladen stürmen, einen Verein anfeuern, der eigentlich gar nicht zu mir passt, und danach die beste Currywurst der Stadt essen. Das alles pflegt unsere Freundschaften, die für viele von uns jetzt schon große Bedeutung haben.

Unvergesslich bleiben

Mittlerweile leben wir mehrere Monate hier, und vieles hat sich geändert. Die Umstellung von Schule auf das Arbeitsleben war für mich durch ein paar Monate Urlaub getrennt, ich reiste um die Welt, wollte sie neu entdecken. Ich gewöhne mich an das Haus, die Umgebung, den Rhythmus, die Leute, das ausgewogene Essen namens 500-Gramm-Nudelpackung mit Fertigsoße. Ich werde akzeptiert, fühle mich wohl und habe das Gefühl, diesen Job mehrere Jahre machen zu wollen. Auch wenn ich mir vieles zu einfach vorgestellt habe, bin ich trotzdem davon überzeugt, dass dieses Jahr unvergesslich wird.

Zum Autor: Christian Egermann (19) absolviert seinen Bundesfreiwilligendienst in der Abteilung Presse und Öffentlichkeitsarbeit in der Kirchentagsgeschäftsstelle in Dortmund.



Alle Fotos: Christian Egermann

Ausgrenzung ist keine Lösung

Zusammenhalt fördern und Gewalt verhindern: Das BVB-Fan-Projekt schließt niemanden aus und setzt auf Vermittlung. *Stephan von Kolson*



Es gibt so Orte, da konzentriert sich was. In Dortmund, in dieser von Sport durchtränkten Stadt, ist das die Dudenstraße 4. Halb zwischen City und Stadion hat das Fan-Projekt sein Zuhause: acht Meter Fassade – inmitten von Mehrfamilienhäusern. Darin Fanladen, Büro und eine Kneipe, die ganz klarmacht, welcher Verein hier unterstützt wird. Ein Ort, der Fankultur unmittelbar ausdrückt: die Verbundenheit zum Verein, das Geschichtsbewusstsein, die vielen Bilder der Legenden. Das Gemeinschafts-

Zum Autor: Stephan von Kolson ist Abteilungsleiter Presse und Öffentlichkeitsarbeit des Deutschen Evangelischen Kirchentages in Dortmund.

gefühl, die vielen Hände der Fans, die hier Anfang der 1990er-Jahre mitrenoviert haben. „Der Kern unserer Arbeit ist aber die Sozialarbeit“, sagt Thilo Danielsmeyer, Leiter des Projekts. Beispielsweise kümmert sich der 59-Jährige um Ultras, die Stadionverbot haben. Im Fanladen können sie die Spiele gucken, wenn ihre Freunde auf der Südtribüne stehen. Ausgrenzung, sagt Thilo Danielsmeyer, sei noch nie eine Lösung gewesen.

Es ist ein bunter Strauß, der sich Woche für Woche im Stadion einfindet. Da sind Kinder ebenso wie Jugendliche. Menschen mitten im Berufsleben, Rentner, Akademikerinnen, einfache Fans, aber auch Ultras und Hooligans. Die meisten kommen aus einem Grund ins Stadion: wegen des Fußballspiels. Nur eine kleine, aber sehr sichtbare Gruppe ist gewaltbereit.

Damit besonders junge Fans nicht in diesen Strudel geraten, braucht es einen Ansprechpartner. Einen, der nicht die Polizei, der nicht Justiz ist. Einen, dem die Fans vertrauen, und das ist das Fan-Projekt Dortmund e.V.

Formal ist es eine sozialpädagogische Einrichtung. In der Praxis ist das achtköpfige Team aber viel mehr als das. „Wir sind Ansprechpartner, Ventil, Moderatorinnen“, sagt Thilo Danielsmeyer. „Das Fan-Projekt arbeitet zum Beispiel genau mit Fans, die Probleme haben.“ Das gelingt nur auf einem schmalen Grat. „Vor allen

Dingen musst du mittendrin stecken – und zugleich Distanz halten“, sagt Danielsmeyer, der Gymnasiallehrer war und lieber Handball als Fußball gespielt hat. Wie er dennoch an den Job gekommen sei? Mit einem Augenzwinkern sagt er dann: „kann Pils trinken“ war schon ein Kriterium.“

Die Fans, die er heute betreut, bilden eine Gruppe mit starkem Zusammenhalt – und großer Kreativität. „Das muss man ja auch erst einmal hinbekommen: die ganzen Choreografien, die Lagerräume für das Fan-Material, die Banner“, sagt Danielsmeyer. Und gleichzeitig gibt es diesen Hass mancher „Intensiv-Fans“, zum Beispiel auf Schalke. „Das fängt mit Fahne und Schals klauen an und kann in extreme Schlägereien münden.“ Seine Aufgabe sei es, dafür zu sorgen, die vielen hoffnungsvollen jungen Männer vor dem Knast zu bewahren. „Nur ein Bruchteil der Ultras ist wirklich gewaltbereit“, sagt er.

Das Fan-Projekt setzt an ganz unterschiedlichen Stellen an. „Und am liebsten früh“, sagt Danielsmeyer. Zum Beispiel beim „Young Generation“-Projekt. „Da fahren Jugendliche von 13 bis 17 Jahren mit uns zu Auswärtsspielen. Insgesamt kostet das dann 25 Euro. Kein Alkohol, keine Gewalt, keine Pyrotechnik. Auswärtsspiele sollen als Unterstützung des BVBs erlebt werden und deutlich machen: Schlägereien haben mit Fan-Sein nichts zu tun.“

Die berührungslose Gesellschaft

Elisabeth von Thadden hat ein lesenswertes Porträt unserer Gesellschaft geschrieben, das zum Nachdenken über unser Zusammenleben anregt. *Richard Lange*



In ihrem Buch „Die berührungslose Gesellschaft“ macht die „Zeit“-Journalistin Elisabeth von Thadden den menschlichen Körper zum Schauplatz zentraler Entwicklungen und Umbrüche in unserer Gesellschaft. Zwischen dem aufklärerischen Streben nach körperlicher Unversehrtheit und einer rasant

Zum Autor: Richard Lange studiert Geschichte und Politikwissenschaft in Heidelberg und ist einer von zwei Vorsitzenden des ständigen Ausschusses Jugend beim Kirchentag.

fortschreitenden Individualisierung, zwischen dem Ideal von perfekten Körpern und der kalten Berührung von Smartphone-Displays sucht die Autorin nach der Rolle, die Berührungen in spätmodernen Gesellschaften spielen.

Das auf den ersten Blick nach reiner Körperlichkeit und bedrückender psychologischer Analyse klingende Thema des Buches wird in vier Kapiteln entfaltet. Die Autorin sammelt Erlebnisse, theoretische und kulturelle Impulse auf der Suche nach der Bedeutung von Berührung in unserer Gesellschaft. Sie dringt dabei weit in Fragen des Rechts, der Gewalt- und Zivilisationstheorien sowie in Grundfragen des menschlichen Selbstverständnisses und Zusammenlebens vor.

Das erste Kapitel widmet sich der medizinischen und psychologischen Dimension von Berührung für das Individuum Mensch. Dabei gelingt es der Autorin eindrücklich, ja fast bedrückend, sowohl anhand von Ergebnissen zur Tastsinnforschung als auch mit Praxisbeispielen zu zeigen, dass der Mensch nicht ohne Berührung leben kann. Das Bedürfnis nach gegenseitigem körperlichen Kontakt wird zu einer Determinante individuellen Glücks und gelingender

Entwicklung in allen Lebensphasen.

Im zweiten Kapitel zeichnet die Autorin das Gegenbild zur notwendigen Berührung: das Verschwinden der unfreiwilligen Berührung, der Gewalt. Sie zeigt die Entwicklung der Idee von der Unverletzlichkeit des Menschen als Rechtsanspruch, gipfelnd in der Erklärung der Menschenrechte 1948 und im Grundgesetz. Von Kant und Rousseau über Heinrich Popitz bis hin zur modernen politischen Philosophie Martha Nussbaums erzählt von Thadden eine Ideengeschichte der Gewaltlosigkeit vom 18. Jahrhundert bis heute.

Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit der Dimension von Berührung und Raum. Die strukturell verwirklichte Berührungslosigkeit durch die Wohnraumentwicklung in Europa, der Weg zur Single-Wohnung und deren Umkehrung in neuen Wohnprojekten sind ebenso Gegenstand der Betrachtung wie die Frage, ob Digitalisierung eine durch räumliche Trennung verursachte Berührungsarmut kompensieren kann. Im abschließenden vierten Kapitel stellt die Autorin die Aktualität von Berührungsfragen vor dem Hintergrund unseres modernen Körperkultes heraus. In Kultur und Philosophie sucht sie nach zukunftsweisenden Ansätzen: Marc-Uwe Kling trifft Hartmut Rosa, von Thadden kontrastiert Poetry-Slam-Utopie und Resonanztheorie.

Kritische Lesende könnten eine konzise Argumentation vermissen und die Menge des zusammengetragenen Materials für eklektisch, beinahe unüberschaubar halten. Doch genau darin liegt die Stärke des Buches. Klar, verständlich und sprachlich brillant fügt die Autorin alle diese Stränge aus Wissenschaft, Kunst und Literatur, von der Frühmoderne bis heute, zusammen und zeichnet anhand des Topos der Berührungslosigkeit ein lesenswertes Porträt unserer Gesellschaft. Von Thadden regt zum Nachdenken und Weiterlesen an.



Elisabeth von Thadden: Die berührungslose Gesellschaft, C.H. Beck Verlag 2018, 205 Seiten, 16,95 Euro



Zusammen leben oder Zusammenleben?

Perspektiven auf (k)einen eindeutigen Begriff



Worum geht es – um das Leben zusammen, das zusammen leben oder das Zusammenleben, fragt mich ein Kirchentagsfreund, als ich ihm von dem Schwerpunkt unseres Magazins erzähle. Um alles will ich antworten, denn das gehört doch „zusammen“ und halte kurz inne. Stimmt das so? Und kann ich den Inhalt trennen von einem möglichen Spiel mit Sprache, vielleicht auch

der Tendenz, bedeutungsschwanger Worte zu trennen, mit Punkten oder in der Variation von Groß- und Kleinschrift?

Zusammenleben ist ein Begriff, bei dem individuelle und gesellschaftliche Perspektiven sich verschränken, sich zum Teil decken und zugleich ganz unterschiedlich sind. „Zuerst lebe ich mit jemandem zusammen, probiere es aus, und wenn es funktioniert, dann ist es ein Zusammenleben“, so beschreibt es meine Nichte. Ihr Zusammenleben heißt: gemeinsamer Putzplan, ein Ort und Menschen, die Anlaufstelle und Haltepunkt für die vielen Bruchstücke, die gerade Leben bedeuten.

Meine Freundin, deren Muttersprache nicht Deutsch ist, versteht den Unterschied nicht, für sie ist es einfach ein gutes und heilsames Wort, die Vorstellung von Dauerhaftigkeit, die Hoffnung auf Verlässlichkeit. Es ist das, was ich mir persönlich wünsche – oder auch nicht, weil mir die Distanz und Freiheit wichtiger sind als Nähe, oder es ist das, wovor ich Angst habe oder es nicht gelingt. Ist Zusammenleben eine Leistung, ein Ziel?

Die Beispiele in diesem Heft lassen manche Fragezeichen stehen, aber sie geben vor allem auch Antworten. Sie zeigen auf, was es alles bedeuten kann dieses wunderbare Wort „zusammen“ und dieses allumfassende Wort „Leben“. Kirchentag ist Teil dessen, was Zusammenleben und zusammen leben bedeutet. Es ist ein Versprechen, ein konkreter und erlebbarer Vorgeschmack, eine sichtbare Vision, auf die wir hinleben, auch wenn es nicht immer und dauerhaft erreichbar ist.

Menschen arbeiten zusammen, um Kirchentag mit Leben zu erfüllen. Hauptamtlich und ehrenamtlich, und auch das ist nicht immer zu trennen. Sie leben zusammen auf dem Weg zum Kirchentag. Sie arbeiten daran, dass Zusammenleben von vorher sich unbekannt Menschen möglich wird in den Gemeinschafts- und Privatquartieren. Sie stellen die Frage, die sich das Präsidium und viele andere mehr in diesem Jahr 2018 immer wieder gestellt haben: Was heißt zusammen für uns hier in Europa? Angesichts von Flucht und Migration?

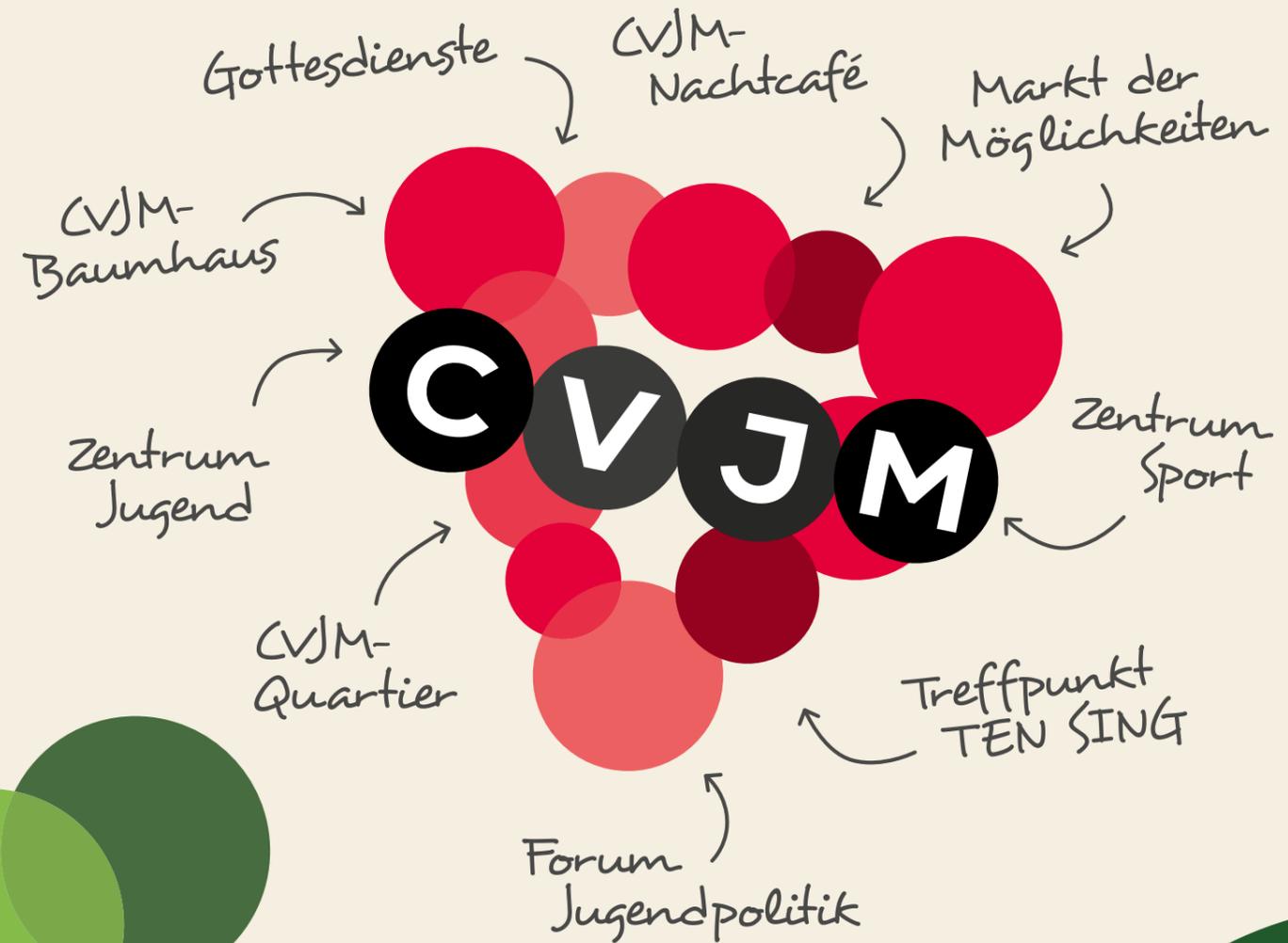
Wir schauen zurück beim Kirchentag auf ein Jahr, in dem fast alles nur möglich ist, weil es zusammen gedacht und geplant wird. Wir leben hin auf das, was zusammen im nächsten Juni sich ereignet. Der Advent ist eine einzigartige Möglichkeit, den Blick nach vorne zu richten auf das Licht, das kommt. Gerade am Ende eines doch auch anstrengenden Jahres, wo das Gelingen und Misslingen, die Wertung nach richtig und falsch, zu viel und zu wenig zuweilen in Dunkelheit und Kälte auf Seele und Geist drücken. Wir warten und dürfen viel erwarten. Nicht weil wir so viel tun, sondern weil Gott uns entgegenkommt. Er kommt zu uns an Weihnachten in Armut und als künftiger Flüchtling, gesehen zuerst von den Menschen „auf den Hürden“ außerhalb aller Grenzen und dann von weisen Gelehrten. Als ein Gott, der bei den Menschen wohnt, um uns zu zeigen, was „zusammen“ und „leben“ alles heißen kann. Christ*in sein und werden verstehe ich als ein sich einzulassen mit Gott zusammen und im Vertrauen Gottes zu leben und zusammenzuleben zu wagen.

Herzlich

Julia Helmke

Voll Vertrauen

Voll dabei





ClimatePartner[®]
klimateutral

Druck | ID: 11077-1310-1001



Das Magazin wird gedruckt auf Circlesilk Premium White, 100% Altpapier.

Der Kirchentag

... ist mehr als das Treffen alle zwei Jahre, wenn Hunderttausende fünf Tage ein Fest des Glaubens mit Gottesdiensten, Bibelarbeiten und Musik feiern und bei einer Fülle von Veranstaltungen sozi-

ale, ethische, politische und religiöse Themen diskutieren. Kirchentag ist eine Bewegung, die auch zwischen den Großereignissen lebendig ist.

Das Magazin

Was zwischen den Kirchentagen geschieht, was geplant, gedacht und diskutiert wird, beim Kirchentag und in der Gesellschaft, darüber informiert „Der Kirchentag – Das Magazin“ viermal im Jahr aus erster Hand.

Bestellen können Sie das Magazin für 20 Euro jährlich (Ermäßigung für Einzelne und Gruppen auf Nachfrage) per E-Mail: abo@kirchentag.de
Weitere Informationen zum Magazin: www.kirchentag.de/magazin

Der Verein

Der Kirchentag braucht Unterstützung! Werden auch Sie Mitglied im Verein der Freundinnen und Freunde des Deutschen Evangelischen Kirchentages, damit diese große protestantische Laienbewegung auch weiterhin Bestand hat. Gestalten Sie die Zukunft des

Kirchentages mit! Als Mitglied erhalten Sie das Magazin kostenlos zugeschickt. Fragen zum Förderverein beantwortet Ihnen gerne Anja Elm-Kremer, Telefon: 0661 96950-31, E-Mail: kremer@kirchentag.de
www.kirchentag.de/fördermitglied